

spektive Erfahrungsquelle, psychische Phänomene neben den physischen, Wesensunterschiede zwischen Nervenprozeß und Empfindung, psychische Dispositionen außer den aktuellen Bewußtseinsvorgängen u. s. w. Die einsichtsreiche Hervorhebung der so wichtigen genetischen und biologischen Bedeutung der einzelnen Erscheinungsklassen ist nach der Ansicht des Ref. der dankenswerteste Zug in diesem vortrefflichen Buche.

Nicht einverstanden ist der Ref. mit der Apperzeptions- und Urteilstheorie JERUSALEMS. Apperzeption im allgemeinen wird (mehr im Anschluß an HERBART als an WUNDT) definiert als „die Formung und Aneignung einer Vorstellung infolge der durch die Aufmerksamkeit aktuell gewordenen Vorstellungsdispositionen“ (S. 87). Eine Apperzeptionsweise, „durch welche alle Vorgänge der Umgebung als Willensäußerungen selbständiger Objekte gedeutet werden,“ nennt der Verf. „fundamentale Apperzeption“ (90). Durch diese letztere soll nun das Vorstellen zum Urteilen werden. „Durch das Urteil wird ein gegebener Vorstellungsinhalt vermittels der fundamentalen Apperzeption geformt, gegliedert und objektiviert. Sobald die fundamentale Apperzeption im Satze ihren sprachlichen Ausdruck gefunden hat, wird der vorgestellte Vorgang aufgefaßt als ein Objekt, das eben jetzt diese bestimmte Tätigkeit entfaltet, diese bestimmte Wirkung äußert.“ Das Urteil „der Baum blüht“, bedeutet, „der Baum ist jetzt ein selbständig bestehendes Kraftzentrum, welches das Blühen in ähnlicher Weise aus sich hervorbringt, wie unsere Willenshandlungen aus unserem Inneren hervorgehen“ (107). Der Ref. hält diese Theorie für eine nicht haltbare Generalisation. Wie sollen die elementaren Urteile von der Gestalt „der Baum wird gefällt“, „fünf Finger sind mehr als vier“, „Rot ist nicht Grün“ u. s. f. auch nur bildlich unter die Gesichtspunkte des Kraftzentrums, des Willens und Wirkens gebracht werden? Der Psychologie der Urteilsfunktion fehlt bei JERUSALEM die entsprechende Rücksichtnahme auf die Relationen.

Wohlgelungene Abschnitte sind jene über die typischen Vorstellungen (97 ff.), über die Entstehung und Leistung der Sprache (104, 108, 146) und über die Vorstellungen von Raum und Zeit. Bezüglich der Zeitschätzung sagt der Verf. einfach und klar: „Wir schätzen . . . die verfließende Zeit nach dem Gefühl der Bewußtseinsarbeit, die verflossene nach der Menge des aufgenommenen Bewußtseinsinhaltes.“ Auch die Gefühlslehre des Verf. (die sich in der Hauptsache an WUNDT anschließt) zeichnet sich durch bündige, dem Durchschnitts-Gymnasiasten leicht faßliche Leitsätze aus.

KREIBIG (Wien).

H. BERGSON. *L'effort intellectuel*. *Rev. philos.* 53 (1), 1—27. 1902. *MP3*

Verf. wirft die Frage auf: Welches ist das sinnliche Charakteristikum der intellektuellen Anstrengung? Speziell worin besteht die Anstrengung des Gedächtnisses?

Das Auswendiglernen eines größeren Stückes in Prosa besteht nicht darin, daß man Bild an Bild knüpft, sondern darin, daß man diejenigen Punkte aufsucht, in denen eine Vielheit von Bildern in einer Vorstellung konzentriert erscheint, und daß man diese Vorstellung dem Gedächtnis einprägt. Beim Reproduzieren steigt man alsdann gleichsam vom Gipfel der Pyramide zur Basis hinunter, von jenem höheren Bewußtseinsfelde, wo

alles in einer einzigen Vorstellung angehäuft war, zu niedrigeren Feldern, welche der Empfindung benachbarter sind. Die Vollendung des Gedächtnisses ist also mehr eine Fähigkeit, die Bilder zu verknüpfen. Verf. nennt jene einfache Vorstellung, welche in vielfältigen Bildern entwickelbar ist, ein dynamisches Schema. Sie enthält weniger die Bilder selber, vielmehr zeigt sie die Richtungen an, welche einzuschlagen sind, um erstere wiederzuerlangen. So halten auch die blind spielenden Schachspieler nicht die sinnliche Vorstellung von der Stellung der Figuren fest, sondern sie merken sich die Kraft, Tragweite und den Wert der einzelnen Stellungen. Wenn man einen Namen reproduziert, oder wenn man sich einer Reise erinnert, so hat man zuerst ein allgemeines Schema, welches sich allmählich klärt. Also: „Die Anstrengung beim Erinnern besteht darin, daß man eine schematische Vorstellung, deren Elemente einander durchdringen, in eine verbildlichte umsetzt, deren Teile nebeneinander treten“.

Wenn wir den Sinn einer Phrase verstehen wollen, so versetzen wir sie zunächst in den Ideenbereich, in welchen sie gehört. Sodann entwickeln wir sie in Worte, welche das vervollständigen, was wir hören. Auch beim Aufmerken haben wir zuerst ein allgemeines Bild oder etwas noch Allgemeineres. Also: „Das Gefühl der Anstrengung beim Verstehen wird immer beim Übergange vom Schema zum Bilde produziert.“

Berücksichtigen wir, daß alles Erfinden darauf beruht, daß wir ein Schema bildlich umsetzen, so erhalten wir den weiteren Satz: „Das intellektuelle Arbeiten besteht darin, daß wir ein und dieselbe Vorstellung durch verschiedene Bewußtseinsfelder führen, in einer Richtung, welche vom Abstrakten zum Konkreten geht, vom Schema zum Bilde.“

Nach DEWEY besteht Anstrengung in allen denjenigen Fällen, wo wir uns erworbener Gewohnheiten bedienen zum Erlernen einer neuen Übung. Hierbei haben wir einerseits die schematische Vorstellung der totalen und neuen Bewegung, andererseits der kinästhetischen Bilder der früheren Bewegungen, welche identisch und analog den elementaren Bewegungen sind, in welche die Gesamtbewegung aufgelöst worden ist.

Bei der intellektuellen Anstrengung handelt es sich dabei um einen Kampf verschiedener Vorstellungen unter sich. Diese Unentschiedenheit reflektiert in einer Unruhe des Körpers.

Bei der Umsetzung der Schemata in Bilder findet zunächst eine Konkurrenz zwischen letzteren statt und auf diese Weise eine gewisse Verzögerung, bis dann schließlicly Gleichgewicht der Anpassung zwischen Materie und Form eintritt.

Allmählich wird eine bestimmte Vorstellung herausgehoben, wobei alle Bilder, welche nicht zu ihrer Hervorhebung dienen, zurückgedrängt werden. Andererseits wird diese Vorstellung mehr und mehr mit Einzelheiten erfüllt, weil das Schema alles Assimilierbare assimiliert. In diesem Sinne besitzt jede sinnliche Anstrengung eine Tendenz zum Monoïdeismus. Die Einheit aber, welcher der Geist zustrebt, ist keine abstrakte, sondern eine „dirigierende Idee“. Diese eine Vorstellung braucht jedoch keine einfache zu sein. Das genannte Schema entpuppt sich als ein „Erwarten von Bildern“, es organisiert ein Spiel der herzustrebenden Bilder. Der intellektuelle Effekt reduziert sich auf ein Spiel zwischen Schemata und Bildern. GIESSLER (Erfurt).